

Johannes hat recht gehandelt. Hätte ihn der Todfranke gefragt oder hätte er sich angeklagt, so stünde die Sache anders. In unserem Fall war der poenitens bona fide quoad liceitatem cremationis, Johannes fürchtete, eine spontane Aufklärung, beziehungsweise Mahnung würde nichts helfen, und so schwieg er. „Si moniti renuant“ muß die Losprechung verweigert werden. „Ut vero fiat aut omittatur monitio, servantur regulae a probatis auctoribus traditae, habita praesertim ratione scandalii vitandi.“¹⁾

Stift St Florian.

Prof. Dr Gspann.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Die Psalmen**, hebräisch und deutsch, mit einem kurzen, wissenschaftlichen Kommentar. Von Dr Rikard Schlögl O. Cist., o. ö. Universitätsprofessor in Wien. Graz und Wien. 1911. Gr. 8°. XXVII u. 235 S. K 12.—

Im vorliegenden Kommentar stellt sich der Verfasser die Aufgabe, den hebräischen Text, wo er entstellt ist, mit Hilfe der alten Uebersetzungen, besonders der Septuaginta, und wo dieses Mittel versagt, mit Hilfe der Metrik herzustellen. Dem so verbesserten, metrisch und strophisch gegliederten Texte stellt er eine deutsche Uebersetzung gegenüber. Unter dem Striche gibt Schlögl eine kurze Begründung der von ihm vorgenommenen Verbesserungen. Weitere sachliche Erklärungen beschränkt er auf das Notwendigste; denn „eine gute Uebersetzung ist der beste Kommentar“ (Vorwort). Auch sieht er von der Beifügung eines Literaturverzeichnisses über die Psalmen ab, da „jeder antiquarische Fachkatalog ein reichhaltiges Verzeichnis bietet und die wirklich benutzte Literatur ohnehin zitiert ist“ (Vorwort).

In der Einleitung handelt der Verfasser zunächst von den Psalmenüberschriften, von welchen einige sicher über den Anlaß zur Entstehung einzelner Pieder Aufschluß geben, während andere Aufschriften Sängerfamilien, z. B. Korachiten, nennen. Wie der Verfasser zeigt, ist die Annahme moderner Kritiker, die Korachiten seien ursprünglich nur Türhüter gewesen, unrichtig. Gerade das Gegenteil von dem ist wahr, was die moderne Kritik behauptet: die Korachiten seien erst zur Zeit des Chronisten, also in nachexilischer Zeit, Tempelmusiker gewesen. Schlögl will aber auch einige dunkle Bezeichnungen, wie „Gindin der Morgenröte“, „Silien des Zeugnisses“, auf Sängertrien deuten. Eine Anzahl von Psalmenüberschriften nimmt auf die Art der Lyrik oder der Musik Bezug, so maskil = „Weisheitslied“. Das seiner Etymologie nach dunkle Wort miktam wird von Schlögl wie von vielen anderen mit kethem (Gold) zusammengestellt und als „goldene Regel“ erklärt. Wahrscheinlicher dünkt mir jedoch die Ableitung des Wortes von einer Wurzel katam (verbergen) — vgl. assyrisch katāmu = zudecken — so daß miktam „dunkle Dichtung“, „geheimnisvolle Dichtung“, „Dichtung über Probleme“ bedeuten würde. Bei anderen Psalmenüberschriften findet sich eine Angabe des Wochentages oder Festes oder sonst eines Anlasses, bei dem diese Psalmen zu verwerten waren (vgl. die sehr ansprechende Erklärung des Wortes lehazkir: „um sich [bei Jahve] in Erinnerung zu bringen, d. i. zu singen bei der Azkara“). Im Gegensatz zu vielen neueren Exegeten, welche die Zahl der davidischen Psalmen möglichst herabdrücken, wenn nicht gänzlich (so

¹⁾ Analecta eccles. vol. III, 99.

Neuß) leugnen wollen, verteidigt Schlögl mit guten Gründen den davidischen Ursprung einer großen Anzahl von Psalmen. Nach seiner Untersuchung stammen bestimmt 72 Psalmen von David; wahrscheinlich sind aber etwa 100 Psalmen davidisch. Schlögl bietet auch eine neue Erklärung des viel umstrittenen Zeichens Sela, für das er Sale liest und das er als sanft-sanftes Spiel, ganz so wie „piano“ deutet. In den textkritischen Anmerkungen wird so manche *crux interpretum* beseitigt. Ich verweise beispielsweise nur auf Ps 2, 11, wo in *naššeku* -bar (küsset den Sohn) eine mißverständene Korrektur zu *vegilu bir'adā* gesehen wird; bar ist Kürzung des Stichwortes *bir'adā*.

Wir können den Kommentar einem jeden, der sich mit dem hebräischen Texte der Psalmen beschäftigt, insbesondere für Seminarübungen, nur bestens empfehlen. Auch die Ausstattung des Werkes macht der Verlagshandlung alle Ehre.

Wien.

J. Döllner.

2) **Die Bücher der Könige.** (Drittes und viertes, hebr. erstes und zweites.) **Die Bücher der Chronik.** Uebersetzt und erklärt von Dr P. Rivard Schlögl O. Cist., k. k. u. ö. Professor an der Wiener Universität. Wien. 1911. Verlag von Mayer und Ko. Gr. 8°. XVIII, 341; IX, 240 u. 35* S. (Abteilung I, Band 3, II. Hälfte des „Kurzegefaßten wissenschaftlichen Kommentars zu den heiligen Schriften des Alten Testaments auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft“ herausgegeben von Dr Bernhard Schäfer.) M. 14.— = K 16.—

Vorliegendes Werk reiht sich in freudigst begrüßter Weise dem vom hochwürdigen Verfasser über die Bücher Samuels (i. J. 1904) herausgegebenen Kommentar an und gewährt hiemit einen höchst interessanten Einblick in eine der wichtigsten Perioden des israelitischen Volkes. Im Vorworte bemerkt der Herr Verfasser, er habe es vorgezogen, hier nur eine deutsche Uebersetzung zu bieten und die Abweichungen der Vulgata vom masoretischen Texte in den Fußnoten zu behandeln. Nur von wichtigen Stellen, welche größere Änderungen erlitten haben, wird die Uebersetzung des textkritisch hergestellten Urtextes rechts neben der Uebersetzung der Vulgata gegeben. Nach einer genauen Inhaltsangabe des dritten und vierten Bandes der Könige behandelt die Einleitung (XII—XVIII) kurz und gut den Inhalt dieser Bände, die Chronologie, Auswahl und Anordnung des Stoffes; sodann den Text derselben und Hilfsmittel, ihn herzustellen. Hierauf folgt die Uebersetzung samt Erklärung (S. 1—341). Angereicht wird dann die Inhaltsangabe für die Bücher der Chronik, die Einleitung (I—IX: Inhalt des Buches der Chronik, Chronologie, Auswahl und Anordnung des Stoffes; Quellen und Verfasser; Text und Hilfsmittel, ihn herzustellen); hernach die Erklärung (1—240), ein ausführliches Wort- und Sachverzeichnis und eine recht praktische „synchronistische Tabelle der Geschichte Israels und des alten Orients von ca. 1100—587 v. Chr.“ (S. 1*—35*).

Das Hauptbestreben des Herrn Verfassers war bei der Abfassung dieses Kommentars dahin gerichtet, den hebräischen Urtext zu ermitteln. Gewiß ein herrliches Ziel! Jedoch deutet der Herr Verfasser selbst an, dieses Ziel noch nicht erreicht zu haben; so z. B. durch die Annahme vieler „Glossen“, deren Richtigkeit schon durch die Formulierung: „scheint, soll Glosse sein — wahrscheinlich“ bezweifelt wird und so auf eine Minderzahl zu reduzieren ist. Bemerkungen wie: „ist eine häßliche Tautologie (S. 16); der g. Text ist direkt ein Unsinn (S. 25); ist falsche Deutung, unrichtige Ergänzung des heiligen Hieronymus; ist zu freieren; scheint hinter dem B. seine Stelle gehabt zu haben; Hieronymus hat irrthümlich verstanden; ist eine große Lücke u. ä.“ dürften wohl kaum überzeugen. Die formellen Eigentümlichkeiten der hebräischen Geschichtsschreibung muß ja der Exeget — wie allgemein zugegeben wird — immer beachten und auch wahren. Nicht wie das heilige Buch nach unseren Begriffen und Darstellungen aussehen